

IBON ZUBIAUR
WIE MAN
BASKE
WIRD

Über die Erfindung
einer exotischen Nation

BERENBERG

EINFÜHRUNG

Ich bin Baske. Der Satz besitzt für mich einen neutralen, konstatierenden Charakter. Es geht um eine Tatsache, die man kundtut, etwa wie: Ich heiße Ibon, oder: Ich bin 1,83 Meter groß. Empirisch bietet dies wenig Raum für Diskussionen. Ich wurde in einer Stadt geboren, die seit Jahrhunderten zu einer als Baskenland bekannten Gegend gehört; ich bin dort aufgewachsen und sozialisiert worden; bis zu meinem 30. Lebensjahr habe ich – von einigen Auslandsaufenthalten abgesehen – dort gelebt. Meine Eltern und Großeltern kamen auch aus dieser Gegend und haben immer dort gelebt und gearbeitet. Ich trage einen unverkennbar baskischen Namen und wurde zweisprachig erzogen: Neben dem im Baskenland seit Jahrhunderten mehrheitlich gesprochenen Spanischen lernte und beherrschte ich auch das Baskische, das von der Regierung gerade in meinen Kindesjahren als offizielle Sprache des Baskenlandes neben dem Spanischen geschtzt und im Schulsystem allmählich zur dominierenden, oft sogar alleinigen Sprache erhoben wurde.

Vermutlich wird es einige Leser bererraschen, wenn ich hinzufüge, dass für viele Menschen im Baskenland die scheinbar schlichte Behauptung »Ich bin Baske« keinesfalls selbstverständlich ist. Nicht nur klingt sie in einigen Ohren polemisch, ja provokant – selbst ihr Wahrheitsgehalt steht manchmal in Frage. Dabei geht es freilich nicht darum, ob man wie ich in Getxo geboren wurde, den Nachnamen Zubiaur trägt oder seine ganze Schulbildung auf Baskisch absolviert hat, sondern darum, ob das allein schon ausreicht, jemanden zum Baskentum zu qualifizieren. Für viele nämlich ist dies keineswegs etwas, das

man ein für alle Mal bei seiner Geburt erwirbt. Es wäre eher eine Qualität des Seins, die man sich erst verdienen muss – und die man auch wieder verlieren kann. Um bei meinem Fall zu bleiben: Mit Ansichten wie denen, die ich in diesem Essay vertrete, habe ich mich jedenfalls für einige meiner Landsleute immer wieder als falscher Baske entlarvt.

Nehmen wir ein Beispiel, von dem noch die Rede sein wird. Als 1996 der Fußballverein Athletic Club de Bilbao den baskisch-französischen Linksverteidiger Bixente Lizarazu verpflichtete, sorgte dies für einiges Aufsehen, war doch der Stammspieler der französischen Nationalmannschaft der erste Nichtspanier seit Menschengedenken, der für den Verein spielte. Schließlich ist es der Stolz des Clubs, als europaweit einziger bedeutender Fußballverein ausschließlich heimische Spieler aufzustellen. Allen Bedenken zum Trotz, die den Schritt als Bruch mit der Tradition darzustellen versuchten (und die im Wesentlichen aus Madrid kamen, wo man bekanntlich nichts Besseres zu tun hat, als uns Basken misszuverstehen und zu diskreditieren), wurde Lizarazu von den Fans mit offenen Armen aufgenommen: Franzose oder nicht, er war eindeutig Baske (und proklamierte dies auch mit ungewöhnlichem Nachdruck). Seine Leistungen waren dann zwar enttäuschend, aber auch als die ersten Gerüchte entstanden, dass Bayern München Lizarazu verpflichten wolle, hielt die Öffentlichkeit zu ihm: Er hatte ja wiederholt beteuert, dass er sich an seinen Vertrag halten und in Bilbao bleiben wolle, und ein Baske hält sein Wort. Erst als er ohne Erklärung verschwand und über seinen Wechsel zu Bayern München in der Zeitung berichtet wurde, war die Empörung allgemein und die bittere Wahrheit kam heraus: *Er war eben doch kein Baske*. Denn er hatte *gelogen*. Und so etwas ist natürlich unvereinbar mit dem Privileg des Baskentums.

Dieses Absprechen der nationalen Zugehörigkeit ist keine Seltenheit. Auch jemand wie der des Nationalismus sicher unverdächtige Heinrich Mann konnte behaupten, dass die Flieger der *Legion Condor*,

die 1937 die baskische Stadt Guernica (oder: Gernika) in Schutt und Asche legten, *keine Deutschen* seien. Womit er offenbar sagen wollte: Ein (wahrer) Deutscher, ein Erbe der deutschen Kultur, könne unmöglich die bis dahin unerhörte Grausamkeit begangen haben, eine hinter der Front liegende Stadt aus der Luft zu zerbomben und die fliehenden Zivilisten (meist Frauen und Kinder) mit Maschinengewehren zu jagen. Die folgenden Jahre sollten ihn eines Besseren belehren.

Wenn einem also das Baskentum abgesprochen werden kann, dann ist es ein labiles Privileg – jedenfalls kein so wesentlicher Zug, dass seine Dauerhaftigkeit von vornherein garantiert wäre. Woran aber erkennt man einen Basken denn überhaupt? Im Laufe der Jahrhunderte ist vielen Besuchern ein etwas eigenartiges Benehmen aufgefallen: In der Literatur finden sich pikante Zeugnisse davon. Dass sie aber eine eigene Nation bilden sollten, ist eine recht späte Annahme. Es herrscht allgemeiner Konsens darüber, dass die Idee und die Grundlegung eines baskischen Nationalismus das Werk eines einzigen Mannes waren: Sabino Arana Goiri (1865–1903), des Gründers der Baskisch Nationalistischen Partei (PNV), die seit 1980 im Baskenland praktisch ununterbrochen regiert. Das macht den baskischen Nationalismus zu einem nicht unbedingt dankbaren, aber wenigstens überschaubaren Forschungsgebiet: Selbst wenn man Aranas entfernte Vorgänger berücksichtigen will (die ersten Apologeten des Baskentums im 16. Jahrhundert oder Larramendi im 18.), lässt sich die Konstruktion einer baskischen Nationalidentität anhand eines knappen Dutzend Texte verfolgen. Die Forschung über den baskischen Nationalismus hat dagegen eine ausufernde Sekundärliteratur produziert, was sich wohl aus seiner bedenkenswerten Wirkungsgeschichte erklärt: Weltweit ist das Baskenland als Konfliktfall in puncto Nationalidentität bekannt, vor allem durch das Fortbestehen einer mafiösen Terrorgruppe, die bis vor wenigen Jahren Hunderte von Menschen ermordet und politische Gegner in ihrem Alltagsleben verfolgt hat – Abgeordnete der nicht-

nationalistischen Parteien, Journalisten, Universitätsdozenten, einfache Unternehmer und Nachbarn aller Vorigen, die man ganz bewusst und programmatisch in den Konflikt hineinzog.

Mein Essay will sich *nicht* mit dieser mörderischen Spielart des Nationalismus auseinandersetzen: Ich hatte lange genug darunter zu leiden. Nachdrücklich verzichte ich auch auf den Anspruch, eine allgemeingültige Erklärung für das baskische Gezerre um die Identitätsfrage zu bieten. Ich bin kein Politologe, dies ist keine gelehrte Abhandlung, und ich möchte mich von jedem apodiktischen Ton fernhalten. Betonen will ich vielmehr das subjektive Element. Es geht um meine Erfahrungen und meine sehr persönliche Vergangenheitsbewältigung. Ich bin fest davon überzeugt, dass es etwas besser um die Zivilkultur im Baskenland (und in Spanien allgemein) bestellt wäre, wenn wir weniger nationale Ermahnungen und mehr Autobiographien geschrieben hätten. Eine gewisse Repräsentativität mögen meine Ausführungen allerdings besitzen – wenn nicht in den Schlussfolgerungen, so wenigstens in den Erfahrungen. Ich gehöre nämlich zu einer Generation, deren Schulbildung nicht nur vollkommen auf Baskisch, sondern auch unter Berücksichtigung des nationalistischen Gedankenguts vonstattenging; unsere Jahrgänge waren die ersten, in denen eine Mehrheit der Bevölkerung *von Staats wegen* zum Baskentum erzogen wurde. Und ich wurde über meine ganze Jugend mit der Frage konfrontiert, ob ich mich als Baske oder als Spanier fühle oder (wenn man über die plumpe binäre Logik hinausgewachsen war) eher als Baske denn als Spanier. Bis heute stehen solche Optionen und weitere Spitzfindigkeiten in Meinungsumfragen zum Ankreuzen bereit: Offenbar will man kein noch so ausgefallenes Glaubensbekenntnis (und keinen verlorenen, aber vielleicht noch zu rettenden Sohn) übersehen. Auf die Frage reagierte ich immer mit einem Agnostizismus, der mich nur verdächtiger machte. Losgelassen hat mich das Thema nie, aber in Deutschland, wo ich seit 2002 lebe, nimmt die Frage wenigstens andere Formen an – man scheint hier

nicht daran interessiert zu sein, mich *einzuordnen*. Und da viele der Menschen, die mich zur baskischen Situation befragt haben, sogar bereit waren, sich ungewöhnliche und ausführliche Antworten anzuhören, fühlte ich mich immer wieder angeregt, aus der neugewonnenen Distanz zu überdenken, wie ich meine Sozialisierung als Baske erlebte und welche Konsequenzen ich im Nachhinein zu erkennen vermag.

Die Ermutigung, meine Ausführungen in einen Essay niederzuschreiben, kam ursprünglich von Antje Kunstmann und Susanne Eversmann. Das Projekt landete dann bei Heinrich von Berenberg: Ihm bleibe ich durch eine Dankbarkeit verbunden, die sich nicht in wenige Worte fassen lässt. Mein Dank gilt auch allen anderen, die mich beim Schreiben begleitet haben, allen voran den Berliner Basken Jesús Casquete und Nacho Hermo sowie Pablo Linares für sein eingehendes und entscheidendes Lektorat.

Leseprobe aus:

Ibon Zubiaur

Wie man Baske wird

Über die Erfindung einer exotischen Nation

96 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet

© 2015 Berenberg Verlag, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption | Gestaltung: Antje Haack | Lichten.com

Satz | Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner

Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-79-5



BERENBERG